

Gert Schneider
Menschliche
Grundbedürfnisse
und
Gemeindebildung

Ein Beitrag zur
Praxistheorie
christlicher Gemeinde

Gemeindebildung und Gemeindearbeit haben bei den menschlichen Grundbedürfnissen anzusetzen, indem das einzelne Individuum und die einzelne Gruppe in ihrer Unverwechselbarkeit ernstgenommen werden und indem man sich um soziale Organisationsformen bemüht, die durch menschliche Interaktionen geschaffen werden. Während bürokratische Organisationsformen den Menschen zu beherrschen versuchen, soll es der Seelsorge und der Organisation von Gemeinde darum gehen, „den Menschen in seiner Unverfügbarkeit zu verteidigen, indem er sich in unverfälschter Kommunikation mit anderen verwirklichen darf.“ — Der Beitrag ist verfaßt auf dem Hintergrund einer mehrjährigen Erfahrung des Autors als Pfarrer und möchte auch die Praktiker anregen, sich der Mühe solcher theoretischer Überlegungen zu unterziehen, um so sensibler für die eigene Praxis und deren notwendiger Reflexion zu werden. red

1. Einleitende
Bemerkungen

Mit der Frage nach Gemeindebildung oder Gemeindeaufbau ist eine Praxistheorie christlicher Gemeinde intendiert. Wie diese Theorie in ihrem Verhältnis zur Praxis verstanden werden kann, überdies, welches dialektische Verhältnis zwischen beiden besteht, ist innerhalb der Praktischen Theologie lange Zeit umstritten gewesen, und es ist zu vermuten, daß diese Auseinandersetzung auch noch nicht abgeschlossen ist¹.

Im folgenden soll von einigen Beobachtungen gemeindlicher Praxis ausgegangen werden, um, anknüpfend an den Diskussionsstand gegenwärtiger Debatte um die christliche Gemeinde, einen Ansatz für Gemeindebildung zu skizzieren, der von menschlichen Grundbedürfnissen ausgeht.

Es läßt sich in normalen volksskirchlichen Gemeinden beobachten, daß zunehmend Prozesse in Gang kommen, die ein Denken in ausschließlichen Alternativen wie „Volkskirche oder Gemeindekirche“² ebensowenig gestatten wie die normativen Etiketten „versorgte“, „offene“ usw. Gemeinde³ oder die Beschreibungsversuche von einer „Pastoral konzentrischer Kreise“⁴ her. Vielmehr erscheint es notwendig, von den tatsächlich vorhandenen Differenzierungen innerhalb bestehender Gemeinden auszugehen und dort nach Veränderungschan-

¹ Vgl. dazu: N. Mette, *Theorie der Praxis*, Düsseldorf 1978, bes. Kapitel 9.

² Vgl. hierzu bes.: N. Mette, *Volkskirche. Eine Problemanzeige*, in: *Stimmen der Zeit* 102 (1977) 191—204. Dort weitere Literatur.

³ Vgl. dazu: H. Steinkamp, *Gemeindestruktur und Gemeindeprozeß. Versuch einer Typologie*, in: N. Greinacher u. a. (Hrsg.), *Gemeindepraxis*, München — Mainz 1979, 77—90.

⁴ So z. B.: K. Forster (Hrsg.), *Religiös ohne Kirche?* Mainz 1978.

cen zu fragen, was in der praktisch-theologischen Diskussion schon seit längerem betrieben wird⁵. Die Ausgangsfrage lautete dann nicht mehr, welche Gemeinde nach vorgegebenem Muster gebildet werden kann, sondern welche Differenzierungen, Lernprozesse und Formen der Selbstorganisation potentiell als Gemeindebildungsprozesse begriffen werden können. Dies impliziert sowohl eine kritische Haltung gegenüber allen solchen Beschreibungsversuchen von Gemeinde, die in der bestehenden Organisationsform bereits die gesuchte Sozialform erblicken, als auch nach einem „kritischen Prinzip“⁶ zu fragen, welches die Spannung zwischen organisatorischen und personal-kommunikativen Strukturen nicht auflöst, sondern dialektisch zu vermitteln sucht⁷.

Wenn Gemeindebildung nicht als Integration in eine bestehende Organisationsform begriffen wird, sondern als Partizipation im Sinne der Teilnahme an sehr unterschiedlichen Lern- und Lebensprozessen, die variable Organisationsformen hervorbringen, können die beiden sozialwissenschaftlichen Kategorien „menschliche Grundbedürfnisse“ und „Selbstorganisation“ als Gegenbegriff zu Organisation einen neuen Stellenwert erhalten und Schlüsselbegriffe für eine Praxistheorie der Gemeinde werden.

2. Der Ansatz bei den menschlichen Grundbedürfnissen

Die Bedeutung der Artikulation menschlicher religiöser Grundbedürfnisse als Impuls für kirchliches Handeln hat Yorick Spiegel⁸ bereits deutlich hervorgehoben, wobei dort noch offen bleibt, in welchem sozialen Kontext derartige Bedürfnisse überhaupt sprachfähig werden. Christof Bäumler⁹ fragt daher nach der sozialen Gestalt christlicher Praxis, ohne von der bestehenden kirchlichen Praxis gänzlich abzuheben, wobei es ihm vor allem um jene Prozesse geht, „die sich zwischen Kirche und Christentum abspielen, die ihrerseits wieder zusammenhängen mit innerhalb der kirchlichen Organisation, zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Subsystemen und zwischen Individuen und Gesellschaft ablaufenden Prozessen“¹⁰.

⁵ Hierzu besonders die beiden Themenhefte der „Diakonia“: „Die Gemeinde und ihre Mitarbeiter“, 11 (1980), Heft 6, und 12 (1981), Heft 1.
⁶ Chr. Bäumler, Gemeinde als kritisches Prinzip einer offenen Volkskirche, in: G. Müller (Hrsg.), Rechtfertigung — Realismus — Universalismus in biblischer Sicht (Festschrift A. Köberle), Darmstadt 1978, 246—266.

⁷ Vgl. dazu: K. Lehmann, Chancen und Grenzen der neuen Gemeindeftheologie, in: Internat. kath. Zeitschrift 6 (1977) 111—127.

⁸ Y. Spiegel, Praktische Theologie als empirische Theologie, in: F. Klostermann u. a. (Hrsg.), Praktische Theologie heute, München — Mainz 1974, 178—194.

⁹ Chr. Bäumler, Praktische Theologie — ein notwendiges Element der wissenschaftlichen Theologie?, in: Theologia Practica 9 (1974) 72—84.

¹⁰ Ebd. 77. Vgl. auch: ders., Gemeindeaufbau, in: F. Klostermann u. a. Praktische Theologie heute, 417—429.

Bedürfnisse — weder eine anthropologische Konstante noch nur gesellschaftlich vermittelt

Wenn man sich im Rahmen der praktisch-theologischen Theoriediskussion und bei der Frage nach Gemeindebildung und Gemeindeprozeß der Maxime gegenüber sieht: „Ausgehen von den Bedürfnissen der Betroffenen“ — einer jener Formeln aus dem Methodenarsenal angewandter Sozialwissenschaften, bei denen zunehmend auch die kirchliche Praxis Anleihen macht —, erscheint die Aufgabenstellung recht einfach. Versucht man aber, in die Problematik menschlicher Bedürfnisse einzudringen, wird man sehr rasch zwei immer noch geläufige Sichtweisen der menschlichen Bedürfnisse stark in Frage stellen: diese sind nämlich weder eine Art anthropologischer Konstante, d. h. geschichts- und kontextlose Eigenschaften einer abstrakten menschlichen „Natur“, noch lassen sie sich einfachhin als nur gesellschaftlich vermittelt und beliebig herstellbar begreifen. Schon der Humanpsychologe Abraham H. Maslow machte eindringlich darauf aufmerksam, daß die menschlichen Grundbedürfnisse eine Art Chiffre für „Widerständigkeit“ gegen jede beliebige Klassifizierung sind und damit unabdingbar an das menschliche Individuum gebunden bleiben¹¹. Es kommt darauf an, ausgehend sowohl von der Maslow'schen Konzeption als auch von einer Betonung der gesellschaftlichen Vermitteltheit der Bedürfnisse, beide Sichtweisen miteinander zu verbinden. So kann gesagt werden: Menschliche Bedürfnisse entstehen, artikulieren und modifizieren sich in Interaktion und Kommunikation. Wie sie die „Grenze der Manipulierbarkeit“¹² markieren, können sie andererseits als „Chiffre für Subjekthaftigkeit“¹³ gelten. Mit dieser Erkenntnis bekommt die Maxime: „Bei den menschlichen Grundbedürfnissen ansetzen“ eine neue Bedeutung. Sie zielt nicht mehr auf diese oder jene empirisch gesicherte Bedürfniskonstellation, sondern auf das je situativ-konkrete Ernstnehmen des einzelnen Individuums bzw. einzelner Gruppen in ihrer Unverwechselbarkeit. Bei dem Versuch, diese Erkenntnis in eine Praxistheorie christlicher Gemeinde einzubinden, wird man ein anderes Verständnis sowohl für das Verhältnis von Theologie und Sozialwissenschaften gewinnen als auch mißtrauisch werden gegenüber solchen Beschreibungen von Gemeindebildungen, die sich lediglich als Integration in bestehende soziale Strukturen begreifen.

Die Bedeutung der Interaktion für die Organisation

So sehr das Anliegen verständlich ist, aufgrund der festgestellten, allen Praktikern plausiblen Defizite in der

¹¹ A. H. Maslow, *Psychologie des Seins*, (dt.) München 1973.

¹² A. Etzioni, *Die aktive Gesellschaft*, (dt.) Opladen 1975.

¹³ Maslow, a.a.O.

Gemeinde durch eine effektive Praxis im Sinne verbesserter Organisationsformen zu einem effektiveren gemeindlichen Handeln zu gelangen, so wenig kann man darin die Lösung entscheidender Fragen der zur Debatte stehenden gemeindlichen Organisationsformen erblicken. Analog zu der Grundthese von Helmut Peukert¹⁴, wonach sich durch die Rekonstruktion des normativen Kerns kommunikativen Handelns erkennen läßt, was die Rede von „Gott“ innerhalb der christlichen Überlieferung bedeutet — wobei der normative Kern dieses Handelns in der reziproken Anerkennung der Kommunikationspartner in ihrer Gleichberechtigung besteht —, kann im Hinblick auf die Organisation gesagt werden, daß es für sie wichtig ist, auf den normativen Kern ihres eigenen Handelns zurückzugreifen, ihre eigene Entstehungsgeschichte zu reflektieren als eine Geschichte von Interaktionszusammenhängen. Eine genauere Analyse der Probleme menschlicher Organisation vermag zu zeigen, daß das Bemühen um eine Verbesserung der Organisation qua Organisation, d. h. als einer von den handelnden Menschen unabhängigen Größe, auf alle Fälle dann zu kurz greift, wenn es nicht zurückgeht auf den Kern jeder sozialen Organisation, auf menschliche Interaktion.

Das Interesse an sozialen Organisationsformen, die durch menschliche Interaktionen geschaffen werden, unterscheidet sich von dem Interesse an einer besser funktionierenden Organisation, die dem Menschen als selbständige Größe gegenübersteht dadurch, daß die Würde des einzelnen Menschen die normative Instanz für jegliche Organisation ist und das Bemühen um eine Praxistheorie christlicher Gemeinde in der versuchten Öffnung der durch bürokratische Organisationen geschlossenen sozialen Beziehungen bestehen muß.

Selbstverwirklichung
in authentischen
Beziehungen

Damit sind die beiden entscheidenden Komponenten für einen Bedürfnisansatz der Praktischen Theologie angesprochen: Es geht um den Menschen als *Subjekt*, und es geht darum, den Menschen in seiner Unverfügbarkeit zu verteidigen, indem er sich in unverfälschter Kommunikation mit anderen verwirklichen darf. So kann Bedürfnis einerseits die Subjekthaftigkeit des Menschen und andererseits die „Grenze der Manipulierbarkeit“ bezeichnen. Diesen von Etzioni¹⁵ geprägten Ausdruck wird man allerdings gegen dessen eigene Intention verwenden müssen: Während in seinem Entwurf die „Grenze der Manipulierbarkeit“ gerade den Eliten der Organisationen An-

¹⁴ H. Peukert, *Wissenschaftstheorie — Handlungstheorie — Fundamentale Theologie*, Düsseldorf 1976.

¹⁵ Etzioni, a.a.O.

laß zu veränderndem Handeln *an* diesen Menschen gibt, muß von der Theologie her die kritische Anfrage gestellt werden, ob hier nicht eine Aporie sichtbar wird. Im hier vertretenen Ansatz hieße nämlich „Grenze der Manipulierbarkeit“ gerade der Verweis auf den Wert des einzelnen Menschen und der authentischen zwischenmenschlichen Beziehungen *an sich*, die zur normativen Instanz für die Veränderbarkeit von Organisationen werden. So kann z. B. Bäumlers Verständnis von der „Gemeinde als kritischem Prinzip einer offenen Volkskirche“¹⁶ in diesen Zusammenhang gestellt werden. Es geht dann um ein dem verfestigten Organisationsmuster innewohnendes kritisches Prinzip, d. h. letztlich auch um die unterschiedlichen sozialen Organisationsformen, die zur Transformation gesatzter Organisationsmuster beitragen können.

Damit wird aber auch noch eine andere Komponente des Bedürfnis-Ansatzes sichtbar: *Ernstnehmen* und *Wahrnehmen* der Wirklichkeit des einzelnen Menschen und seiner Beziehungen mit anderen. Das Interesse an Organisationen ist dann geprägt durch das Interesse an den Möglichkeiten, die einzelne Menschen bekommen, mit anderen Menschen in Beziehung zu treten.

Dieses angedeutete Interesse am Detail bedeutet keineswegs Rückzug in privatistische Sonderwelten, sondern das Augenmerk auf unterschiedliche soziale Organisationsformen erscheint als Möglichkeit zur Transformation bürokratischer Organisationen. Dies hat weitreichende Folgen für ein Handlungskonzept pastoraler Praxis, denn mit dem Bedürfnis-Ansatz ist eine Kritik an solchen Organisationsformen verbunden, die Selbstverwirklichung in authentischen Beziehungen verhindern.

Verdeutlichung an
drei Arbeitsfeldern:

Sakramentenpastoral

An drei Arbeitsfeldern des Gemeindepraktikers kann das oben Gesagte etwas verdeutlicht werden: Sakramentenpastoral, Arbeit mit Gremien, Gemeindeleitung.

Bei einer kritischen Sichtung der in den vergangenen Jahren erschienenen Literatur zur Sakramentenpastoral nebst den zahlreichen Modellen und Arbeitsmappen unter dem Gesichtspunkt des hier vertretenen Bedürfnis-Ansatzes kann sehr pauschal von einer „Verschulungsgefahr“ gesprochen werden. Dem begreiflichen Anliegen des Praktikers nach konkreten Arbeitsmaterialien wurde derart entsprochen, daß letztlich kaum noch Raum für spontane Lernprozesse der Beteiligten mehr übrig blieb, und das heißt, daß für die Artikulation und Aushandlung der Bedürfnisse eigentlich kein Platz mehr bleibt.

¹⁶ Bäumler, Gemeinde . . . , a.a.O.

Die Spannung zwischen dem, *was* gelernt werden soll, und dem, *wie* das geschehen kann und in welchen sozialen Organisationsformen sich dies abspielt, wurde zugunsten der Inhalte aufgelöst, wobei nicht bestritten werden soll, daß methodische und didaktische Hilfen sehr stark gegeben werden, was allerdings nochmals die Frage nach ihrem Stellenwert aufwirft. Die Gemeindekatechese, insbesondere die Sakramentenpastoral in den Gemeinden, scheint in die Gefahr zu geraten, in vorhandene organisatorische Wirklichkeit integriert zu werden, allerdings angereichert mit einem bisweilen recht unkritisch überlieferten Methodenarsenal. Demgegenüber gibt es andere Erfahrungen mit der Sakramentenpastoral in den Gemeinden, über die bezeichnenderweise wenig bisher geschrieben wurde, weil sich vieles dort in einer anderen Form abspielt als das der Stil von Arbeitsmappen nahelegt. Die mündliche Tradition scheint in einigen Gemeinden wieder an Wert zu gewinnen.

Wenn die Mitarbeiter — nicht nur die mittlerweile beinahe standardisierten „Tischmütter“ oder „Firmhelfer“ — in einem eigenen Ausbildungskurs oder in einer eigenen „Katechesegruppe“ (einem Gesprächskreis von Mitarbeitern der Gemeindekatechese) zunächst einmal untereinander und miteinander lernen, ihre eigenen Glaubenserfahrungen und religiösen Bedürfnisse zu artikulieren und diese miteinander auszuhandeln und dabei entsprechende soziale Organisationsformen ihres eigenen Lernprozesses entwickeln, werden sie auch später in den Gruppen mit den Kindern und Jugendlichen Verständnis für die auftretenden Bedürfnisse haben können¹⁷. Der Prozeß läuft dann genau umgekehrt: Nachdem in einer Gruppe die Fähigkeit zu spontanem Gespräch und zu eigenem Handeln entwickelt worden ist, lassen sich auch Zugänge zu den Inhalten der Katechese finden, die dann häufig in einem völlig anderen sozialen Kontext erscheinen — eben lebendiger und für viele Beteiligte geradezu neu. Das Ernstnehmen der Situationen, die Organisation von Bedürfnissen, die aus dem Gruppenprozeß heraus artikuliert werden, bewirkt Beteiligung auch und vor allem der Kinder und Jugendlichen an einem Prozeß der Gemeindebildung und gerade nicht bloßen Nachvollzug eines feststehenden Gemeindekonzeptes. Das bedeutete schließlich auch eine Pluralität von Modellen der Sakramentenkatechese, die den Gemeinden entspricht, in denen sie entwickelt werden —

¹⁷ Vgl. dazu: Gemeindekatechese, Dienst am Glauben der Gemeinde durch die Gemeinde, hrsg. v. J. Wiener—H. Erharter, Wien 1981.

Arbeit mit Gremien

und es läßt sich im folgenden Jahr und bei den verschiedenen Formen der Gemeindekatechese vermutlich nicht dasselbe Modell einfach mechanisch wiederholen.

Für die Arbeit mit Gremien in der Gemeinde läßt sich beinahe dasselbe sagen. Nachdem vielerorts offenbar geworden ist, daß die Begeisterungsphase der Pfarrgemeinderäte vorüber ist, wird häufig nach Ursachen für eine gewisse Resignation gesucht. Wesentlich bei einer derartigen Analyse scheint zu sein, daß gerade die Pfarrgemeinderäte sich nicht von einem zentralen Muster her begreifen lassen, so daß sie im Grunde genommen auswechselbar wären mit den Nachbargemeinden. Die intendierten Arbeitsaufträge und Ausschüsse sowie die umrissenen Aufgabenfelder sind sicher als Angebote zu verstehen, werden aber von vielen Gremien als eine Art normativer Vorgabe verstanden, die sie hoffnungslos überfordern, so daß es durchaus kein Kuriosum, sondern beinahe Alltag ist, wenn in einer Gemeinde zwar alle Normen erfüllt werden, das Gremium aber selbst weder tagt noch über die wirklichen Anliegen der Gemeinde informiert ist.

Wenn hingegen ein Pfarrgemeinderat sich als Interessenvertretung der unterschiedlichen Gruppierungen und sozialen Organisationen verstünde, könnte er zum Aushandlungsort dieser unterschiedlichen Interessen werden. Das setzt einen viel längeren Prozeß der „Selbstfindung“ dieses Gremiums voraus und eine wesentlich längere Phase der „Innenorganisation“ als das bisher bedacht worden ist.

Gemeindeleitung

Letztlich gibt dies Hinweise auf eine Art von Gemeindeleitung, die sich als Förderer und Befähiger verstehen würde, weniger als Zentrum der Organisation. Wenn das Augenmerk auf das Detail der unterschiedlichen und zahlreichen Prozesse in einer wie auch immer verstandenen Gemeinde gerichtet wird, kann der Gemeindeleiter im herkömmlichen Sinne tatsächlich entlastet werden von der vielgerühmten „Letztverantwortung“ und stattdessen den Dienst der Einigung, theologisch den Dienst der Versöhnung leisten, damit alle diese unterschiedlichen Gruppen und Einzelnen sprachfähig werden und in unbedingter gegenseitiger Anerkennung miteinander überhaupt erst Gemeinde „definieren“. Dies gilt auch und vor allem für herkömmliche kirchliche Ortsgemeinden, vorausgesetzt in ihnen wird der Alltag der Beteiligten wahrgenommen und ernstgenommen — und nicht die vordefinierte Wirklichkeit ständig und erfolglos an sie anzupassen versucht.

3. Der Bedürfnis- Ansatz in seiner Beziehung zum handlungswissen- schaftlichen Ansatz

Eine Grundlegung der Theologie als Handlungswissenschaft, die sich im Sinne Peukerts als explizite Theorie kommunikativen Handelns versteht, ist mit dem Bedürfnis-Ansatz am ehesten in Verbindung zu bringen. Wenn nämlich die Bedingung der Möglichkeit von Subjektivität und Intersubjektivität die freie gegenseitige Anerkennung der Kommunikationspartner ist, dann trifft das auch den Kern des Bedürfnis-Ansatzes, der mit den beiden Ausdrücken „Wechselseitigkeit“ und „authentische Beziehungen“ beschrieben werden kann.

Bei der Bestimmung der Praktischen Theologie als Handlungswissenschaft kann es allerdings nicht darum gehen, die Ergebnisse der allgemeinen handlungswissenschaftlichen Diskussion lediglich zu rezipieren, sondern indem die Theologie die allgemeinen Handlungstheorien auf vernachlässigte Grenzprobleme aufmerksam macht, leistet sie einen eigenständigen Beitrag zu der Frage, was menschliches Handeln ist¹⁸. Die Ambivalenz der verschiedenen Entwürfe einer Praktischen Theologie als Handlungswissenschaft besteht darin, daß es einerseits um die Frage geht, wie kirchliches Handeln „effektiver“ und den Erfordernissen gesellschaftlicher Differenzierung entsprechend gestaltet werden kann, andererseits aber auch darum, was Praxis im Verständnis kirchlichen Handelns ist. Norbert Mette hat auf die Gefahr aufmerksam gemacht, daß Handlungswissenschaft auch zu einer neuen „Herrschaftsformel“ für technisch perfekt organisiertes Handeln werden kann und daß das Subjekt des Glaubens, die handelnden Menschen in ihren sozialen Beziehungen, darin gar nicht mehr vorkommen. Von Praktischer Theologie als Handlungswissenschaft kann angemessen nur dann geredet werden, wenn das Handeln der Menschen, ihre Praxis, als solche ernstgenommen wird. Es geht nicht um die Hinzufügung technischen Wissens zu bereits festgeschriebenen allgemeingültigen Theorien, sondern darum, welche Eigenständigkeit menschlicher Praxis innerhalb von Theorieentwürfen zugestanden wird. Der Ansatz, Praktische Theologie als Handlungswissenschaft zu verstehen, wird von der nicht einholbaren Eigenart menschlicher Praxis auszugehen haben. Norbert Mette verweist in seinem Beitrag noch darauf, daß die oft geschmähte „alte“ Pastoraltheologie dann in einem neuen Licht gesehen werden kann, wenn sie in

¹⁸ Vgl. dazu besonders: R. Zerfuß, *Praktische Theologie als Handlungswissenschaft*, in: F. Klostermann u. a., *Praktische Theologie heute*, 164–177; K.-F. Daiber, *Grundriß der Praktischen Theologie als Handlungswissenschaft*, Mainz – München 1977; N. Mette, *Praktische Theologie als Handlungswissenschaft*, in: *Diakonia* 10 (1979) 190–203.

den Zusammenhang eines Handlungsansatzes gestellt wird, der die vorgängige Praxis der Menschen zum Ausgangspunkt nimmt. Von einem Bedürfnis-Konzept her kann ergänzt werden, daß damit auch eine veränderte Form der Gemeindeleitung intendiert ist. Indem die Gemeindeleitung die heterogenen Bedürfnisorientierungen wahrnimmt und ernstnimmt und gleichzeitig zu Möglichkeiten verhilft, in denen diese Bedürfnisse miteinander ausgehandelt werden können, verändert sich auch die gemeindliche Organisation selbst: in zunehmendem Maße gewinnen Elemente der Selbstorganisation Bedeutung gegenüber verfestigten Organisationsmustern.

4. Zusammenfassende Thesen

4.1 Wertschätzung des einzelnen Menschen

Praktische Theologie kann als Handlungswissenschaft verstanden werden, wenn darin zum Ausdruck kommt, daß es um die Würde und Wertschätzung des unverwechselbaren einzelnen Menschen und seiner zwischenmenschlichen Beziehungen geht und dieses menschliche Grundbedürfnis nach Anerkennung und authentischen Beziehungen zum Ausgangspunkt christlichen Handelns genommen wird.

4.2 Ermöglichung authentischer Kommunikation

Menschliche Grundbedürfnisse treten durch verzerrte und verschüttete Kommunikationssituationen immer wieder hervor. Praktische Theologie müßte einen Beitrag dazu leisten, wie nicht-verzerrte und authentische Kommunikation ermöglicht werden kann. Dabei darf es ihr nicht um die Erhaltung bestimmter Organisationsformen gehen, sondern sie hat sich der Frage zu stellen, welche sozialen Organisationen für die Wahrung und Entfaltung menschlicher Grundbedürfnisse auch in Zukunft geeignet sein werden.

4.3 Anerkennung der Pluralität

Für die Praxis einer christlichen Gemeinde bedeutet der Ansatz bei den menschlichen Grundbedürfnissen die Anerkennung der Pluralität und die Absage an die Vorstellung von einer harmonischen und konfliktfreien Gemeinschaft. Dadurch wird auch die Wahrnehmung tatsächlicher Differenzierungen ermöglicht. Die Suche nach einer angemessenen Sozialform, die der Unterschiedlichkeit menschlicher Bedürfnisse gerecht zu werden vermag, verlangt auch die Wiederentdeckung elementarer demokratischer Regeln innerhalb der Gemeinde: Interessenvertretung der unterschiedlichen Bedürfnisse, Konfliktlösung durch Aushandlungs- und Konsensbildungsprozesse.

4.4 Grundbedürfnisse als „kritisches Prinzip“

Praktische Theologie, die sich an menschlichen Grundbedürfnissen orientiert, wird sich mit dem Handeln christlicher Kirchen und Gruppen befassen, die den Anspruch erheben, christlichen Glauben zu überliefern. Sie

wird weder die bestehenden kirchlichen Handlungsformen pauschal kritisieren können, noch sie um ihrer selbst willen zu erhalten suchen, sondern die menschlichen Grundbedürfnisse sind ein „kritisches Prinzip“, von dem aus sich kirchlich-institutionalisiertes Handeln stets neu befragen lassen muß. Bedürfnissensibilität bedeutete in diesem Zusammenhang nicht das bloße Reagieren auf Wünsche, sondern sie wäre die Fähigkeit zur Wahrnehmung unterschiedlicher Bedürfnisartikulationen und die Bereitschaft, den Prozeß der Gemeindebildung bei ihnen beginnen zu lassen. Dies setzt eine veränderte Gemeindeleitung voraus und die Möglichkeit, daß es Interessenvertretungen an der „Basis“ geben kann und muß.

4.5 Befähigung zur Teilnahme an gesellschaftlichen Problemen

Eine bei den menschlichen Grundbedürfnissen ansetzende Praktische Theologie versteht sich insofern als politische Theologie, als sie kritisch teilnimmt an den gesellschaftlichen Problemen und Konflikten. Die Befähigung von Menschen zur Artikulation ihrer Bedürfnisse und zur strategischen Beteiligung an Entscheidungsprozessen muß eine wesentliche Aufgabe der Praktischen Theologie werden. Die christlichen Gemeinden als kirchliche Ortsgemeinden oder als funktionale Gemeinden könnten hierfür Einübungsfelder bereitstellen. Die dabei erlernten Fähigkeiten zur Teilnahme an politischen Prozessen könnten Modellcharakter für die gesellschaftliche Umwelt bekommen, so daß die christliche Gemeinde gerade nicht die Entlastungsfunktion für gesellschaftliche Enttäuschungen hätte, sondern aktiv dazu beitragen könnte, daß Menschen als Betroffene handlungsfähig werden.

Praktische Theologie wird sich daher nicht nur mit den Methoden, sondern auch mit den Inhalten einer konfliktorientierten Gemeinwesenarbeit auseinandersetzen müssen.